

Gesellschaftstheorie oder Kulturrevolution? **- Anmerkungen zu einem Erbe der 1968er -**

Im ausgehenden 18. Jahrhundert erhielt der Begriff „**Revolution**“ die Weihe des geschichtlich Notwendigen; sie voranzutreiben wurde eine Pflicht. Damit wurden aber auch neue Erwartungen geweckt, was man mit solchen „Umwälzungen“ erreichen kann! Bewegte sich z.B. der von Marxisten als „frühbürgerliche Revolution“ bezeichnete deutsche Bauernkrieg –als Bezeichnung eher ein standesrechtlicher, statischer Begriff- letztlich noch im Horizont christlicher Endzeiterwartungen, „so rückt mit dem modernen Revolutionsbegriff das Heil in die Perspektive politisch herstellbarer und geschichtlich erreichbarer Zukunft. Das religiöse Unterfutter dieser Erwartungshaltung scheint aber allerorten noch durch... Die ehemals religiöse, wie auch immer vermittelte Heilserwartung hat den modernen Revolutionsbegriff überall dort imprägniert, wo er sich an einer Zielbestimmung orientiert, die irdisches Glück und Herrschaftsfreiheit verspricht“ (Reinhart Koselleck). „Revolution“ schafft das Heil: Davon waren Sozialisten aller Schattierungen überzeugt. Huldigte die SPD 1918 hier eher evolutionistischen Tendenzen (Max Cohen am 6.2.1919: „Wir dürfen nicht Revolution in Permanenz haben“), so setzte die neu gegründete KPD diesem Verständnis von Revolution ihr Programm einer sozialistischen oder proletarischen Revolution entgegen. Über den praktischen Vollzug der Revolution läßt man da keinen Zweifel: „Der Kampf um den Sozialismus ist der gewaltigste Bürgerkrieg, den die Weltgeschichte gesehen hat“ –so Rosa Luxemburg! Letztlich geht es um die „Revolutionierung des Menschen selbst... Das Revolutionäre ist das lebendig Menschliche, alles andere ist Erstarrung. Es kommt auf den Willen an, im Menschen das Revolutionäre zu verewigen“ (Alfred Wolfenstein am 23.11.1918; ähnlich Erich Mühsam). Der Revolutionsbegriff erstarrt zu einer Art ontologischer Dauerkategorie mit theologischen Rändern und Imprägnierungen.

Der Begriff „**Kulturrevolution**“ hat seinen Ursprung in der sowjetischen marxistisch-leninistischen Terminologie der zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts. Er entstand im Rahmen der von der sowjetischen Gesellschaft in dieser Zeit geführten Diskussion über die Auswirkungen der Oktoberrevolution über den politischen und ökonomischen Bereich hinaus auf den kulturellen als einer „Dritten Front“ und die sich daraus ergebenden Konsequenzen für die Kulturpolitik (Kulturrevolution als Errichtung einer proletarischen Klassenkultur, als Befreiung und Demokratisierung der Kultur, als Wandlung des Alltagslebens, als nachgeholte Basis der sozialistischen Revolution usw.), wobei die verschiedenen konkurrierenden Theorien allerdings nicht direkt an die sozialistischen Klassiker anknüpfen (G. Eler). Die Entstehung des Begriffs „Kulturrevolution“ markiert ursprünglich eher eine Abgrenzung von der „klassischen“ Auffassung von Karl Marx und Friedrich Engels, nach der kulturelle Entwicklungen zwangsläufig in fester Abhängigkeit von den Entwicklungen der ökonomischen Basis verlaufen.

Der heutige Gebrauch des Begriffs Kulturrevolution ist letztlich durch die „Große Proletarische Kulturrevolution“ in China 1966-1969 bestimmt, die auf eine vollständige Realisierung der Revolution durch die Ausschaltung der noch wirksamen westlichen und traditionell-chinesischen Einflüsse auf Denk- und Lebensgewohnheiten zielte. Der Kulturrevolutionsbegriff im Kontext des Maoismus nimmt den in Rußland entwickelten Begriff der proletarischen Kultur (Proletkult) wieder auf; diese soll „aus der

freischöpferischen Aktivität der Werktätigen selber zum unmittelbaren Ausdruck des proletarischen Lebens weitestgehend ohne Zuhilfenahme des Kulturerbes werden“ (T. Grimm). Der neue chinesische Begriff beschränkt sich allerdings nicht auf den kulturellen Teil der Revolution, sondern bezieht den ökonomischen und den politischen Teil wieder mit ein („Marx und Mao“!). „Ungewöhnlich und zugleich in einem weltweiten Sinn modern war ferner der Aufruf Maos an die Jugend, sich gegen bürokratische Manipulation und akademische Autoritäten zur Wehr zu setzen... [Im Unterschied zu Lenin ist] Kulturrevolution [hier] nicht mehr ein Vorgang nach der eigentlichen Revolution, sondern wird zum Bestandteil der Revolution selbst“ (T. Grimm). Mao wollte die egalitäre und kollektivistische Gesinnung in den Massen der chinesischen Bevölkerung und vor allem in der jungen Generation verwurzeln. Er wollte die Menschen geistig-seelisch umerziehen, was sich zwischen Anknüpfung („Von Konfuzius bis Sun Yat-sen müssen wir unsere Geschichte zusammenfassen und von diesem kostbaren Erbe Besitz ergreifen“) und Zurückweisung des historischen Erbes („Diese reaktionäre Kultur muß hinweggefegt werden“) bewegt. Die Veränderung des Denkens als gigantischer Umerziehungsversuch sollte (neben dem Terror) auch durch stetes Drängen auf die Annahme der maoistischen Grundthesen, wie sie in dem „Roten Buch“ (Das rote Buch. Worte des Vorsitzenden Mao Tse-Tung), der sog. „Mao-Bibel“, zusammengefaßt sind. „Auf Staatsterror und Säuberungen basierte jene umfassende, ökonomische und politische Bereiche nun integrierende Konzeption der Kulturrevolution, in der die Industriearbeiterschaft als Träger der proletarischen Kultur eine kollektivistische ‚kulturelle Diktatur‘ errichten sollte“ (Christian Albrecht).

Auf der anderen Seite wird der Begriff „Kulturrevolution“ als eine zusammenfassende Bezeichnung für die sozialen, wirtschaftlichen und politischen, aber auch künstlerischen, geistig-kulturellen und ethisch-moralischen Umbrüche in den westlichen Gesellschaften der sechziger Jahre als ein positioneller Kampfbegriff (Kulturrevolution als Abschaffung bzw. als Erneuerung der Kultur) oder (zunehmend, wenn auch noch nicht überzeugend) als kritisch-konstruktiver historischer Deutebegriff benutzt. Letztlich sind es die ehemals religiösen, wie auch immer vermittelten Heilserwartungen, die auch den Kulturrevolutionsbegriff wesentlich mitbestimmen, was seine Verwendung als rein deskriptive Kategorie zumindest als schwierig erscheinen läßt.

Endlich gerät der Begriff „Kulturrevolution“ zu einer politischen Parole! Was das Nachdenken über „Kulturrevolution“ über einen eher theoretischen Rahmen hinausführt, ist die Tatsache, daß die „Kulturrevolution“ genannten Ereignisse und Vorgänge in der Volksrepublik China in den sechziger Jahren zur Bezeichnung der vielfältigen und uneinheitlichen, meist jugendlichen Protestbewegungen in aller Welt wurden. So diente in den sechziger Jahren die „Mao-Bibel“ bei Schülern und Studenten als Symbol für „Linksdrall und Rote Flagge“; häufig aus dem Zusammenhang gerissene Fetzen der „Mao-Bibel“ wurden, durch linke bzw. „linksliberale“ Medien aufgeheizt, vor allem als Parolen und Motivationsschub für Proteste und Verweigerungen benutzt: „Macht kaputt, was euch kaputt macht“! Das dahinter stehende Ideenpotential war „bunt“ gefärbt; die hier oft bemühte sog. „Kritische Theorie“ der Frankfurter Schule (vor allem Adorno, Marcuse und Habermas) diente häufig eher als Metapher bzw. „Markenzeichen“ für einen meist diffusen puren Veränderungswillen. Allerdings standen hinter mancher theoretisch-hochintellektuellen Diskussion z.B. über Gesellschaftstheorien und „Demokratisierung“ und hinter der „Tribunalisierung“ der menschlichen Lebenswirklichkeit auch höchst praktische, handfeste materielle Interessen (z.B. berufs- und hochschulpolitische Forderungen nach

Stellenanhebungen und –ausweitungen, die mit der „Öffnung“ von Gymnasium und Universität zusammenhängende „Aldisierung“ des Abiturs und der Examina, der als Chancenungleichheit im Blick auf Bildung verbrämte Sozialneid usw.). Parolen wie „herrschaftsfreier Diskurs“, der alle zu Knechten dessen macht, der den Konsensdruck verwaltet, und „Antiautoritäre Erziehung“ als Weg zur „Selbstverwirklichung“ sowie die Aufblähung des Gremienwesens als Ausdruck von „Partizipation“ führten zu langen (für den Erkenntnisgewinn oft folgenlosen) Diskussionen, die der Gießener Philosoph Odo Marquard so „aufgespießt“ hat: „Bei Handlungen, Institutionen, Normen, Individuen genügt es nicht, wenn sie nur konventionell existieren. Dafür wird –in repräsentativen Trends der Gegenwartsphilosophie: bei den Diskursphilosophen transzendentaler oder universalpragmatischer oder transzendentalpragmatischer oder konstruktivistischer Couleur- ein quasiinstitutioneller Rechtfertigungskontext angeboten, nämlich der Rechtfertigungsdiskurs: In ihm darf und muß sich –in idealiter herrschaftsfreier Kommunikation, doch unter Konsensdruck- alles rechtfertigen. Die, die diesen Diskurs führen und seinen Konsensdruck betreuen, verwalten das Rechtfertigungsverlangen. Sie sind dann das große Über-Wir der Wirklichkeit: jenes absolute Gewissen, das alles in der Welt zu haben hat, d.h., vor dem sich alles rechtfertigen muß“. Keiner Rechtfertigung bedarf da nur die Notwendigkeit der Rechtfertigung von allem und jedem!

Trotz der Theoriesprache geht es hier aber um höchst lebens- und alltagspraktische Fragen! Ein wenig in die Alltagswirklichkeit übersetzt bedeutet dies z.B. die Disqualifikation der lebensnotwendigen „Üblichkeiten“, des fraglos Geltenden, des Vertrauten, ohne das Menschsein auch im christlichen Sinne nicht möglich ist. Das generelle „Hinterfragen“ von allem, das Mißtrauen gegen alle und alles wird zu einer wichtigen Waffe der Gesellschaftsveränderer. Nicht mehr „Harmonie“, sondern „Konflikt“ (zuweilen als Umschreibung von „Klassenkampf“) ist die Grundkategorie des Zusammenlebens. Verunsicherungen im Blick auf geltende Werte und Normen durch Erziehung zur „Emanzipation“ machen sich nicht nur auf dem Gebiet der Pädagogik bemerkbar. „Selbsterfahrung“ und vor allem „Selbstverwirklichung“ werden „interesseleitend“; der „Kampf der Geschlechter“ wird (vor allem als Kampf um höherwertige Stellen!) inszeniert. Nicht nur durch „Grün und Grünes“ wird die „politische Kultur“ umgeprägt. Die „Natur“ als pantheistisch aufladbarer Begriff verdrängt die christlich verstandene „Schöpfung“! Alles gerät unter Rechtfertigungsdruck!

Das ist aber kaum auszuhalten! Es entsteht ein enormer Entlastungsbedarf: „Die moderne Übertribunalisierung erzwingt den Ausbruch in die Unbelangbarkeit. Da ist die Kultur des Alibiwesens..., die Kultur der Unerreichbarkeit..., die Kultur legitimationsdiesseitiger Besonderheiten“ (z.B. Karriere des Individuums und des Geschmacks, der Ästhetik). „Dieser Ausbruch in die Unbelangbarkeit aber ist der moderne Versuch zur Kompensation des Verlusts der Gnade... Die Übertribunalisierung ist Christentum minus Gnade; der Ausbruch in die Unbelangbarkeit ist Gnade minus Christentum“ (Odo Marquard). Jede wesentliche Begegnung wird zur Selbstbegegnung und jedes wesentliche Gespräch zum Selbstgespräch. Man könnte hier die Berliner Variante zu Schillers „Verschleiertem Bild zu Sais“ als neues „Dogma“ zitieren: „Ich sitze da und wundere mich. Uff emal jeht se uff, die Tür; ick jehe raus und kieke, und wer steht drauen? Icke“! Interessant wäre hier eine weitere Untersuchung der Sozialphilosophie von Jürgen Habermas, den unlängst Miriam Lau (DIE WELT, 7.6.2003, 7) in Anlehnung an den Stoffdackel auf der Rückablage vieler Autos in den frühen 60er Jahren als „Wackeldackel“ bezeichnet hat, der bestimmte gesellschaftliche Trends, wenn sie nur den Hauch eines „Anti“ haben, „philosophisch

abnickt“: „Als die neuen sozialen Bewegungen auf dem Höhepunkt ihres Irrsinns waren – und es nur noch um Atomangst, Gift in der Nahrung, Patriarchat, Rüstungswahn ging-, da lobte Habermas sie als Hoffnungsträger einer herrschaftsfreien Kommunikation. Als die DDR endlich untergegangen war, fand der Verfassungspatriot Habermas, eine Wiedervereinigung könne eigentlich nur auf der Basis einer grundstürzenden Neuformulierung der Rechtsgrundlagen stattfinden. Und nun, wo eine überwältigende Mehrheit der Bevölkerung sich auf das Ohnemicheltum der fünfziger Jahre besinnt –mit antiamerikanischen, antisemitischen Ressentiments und regressiven Versorgungswünschen an den Staat-, da flüstert ihnen Habermas ins Ohr, sie seien die Sendboten einer hoffnungsfrohen Zukunft“.

Was hier von Odo Marquard eher akademisch-theoretisch und von Mariam Lau eher feuilletonistisch formuliert ist, bedeutet in Wirklichkeit aber einen zumindest lebenspraktischen „Kulturumbuch“, der zuweilen auch Züge einer „Kulturrevolution“ angenommen hat, was nicht nur christentumsgeschichtlich und theologiehistorisch noch wenig erforscht ist. Identifizierung und Kritik dieses Kulturumbuchs mit zumindest kulturrevolutionären Zügen (Manches ist da Definitionssache!) sind auch deshalb schwierig, weil die Zahl der davon Betroffenen, auch im Sinne von „Nutznießern“ bzw. Begünstigten, relativ groß ist! Ich denke hier nicht nur an die „Nutznießer“ aller möglichen und unmöglichen „Mitbestimmungen“, an die Hypertrophie der Rats-und Direktorenstellen, an die enorme Ausweitung der Hochschulen und der Professorenstellen vor allem gesellschafts- und sozialwissenschaftlicher sowie sozialpädagogischer Couleur, an die ausufernden Bürokratien auch in den Kirchen usw. Der Rechtfertigungsdiskurs fordert seine Opfer – nicht nur im Blick auf die desolate Lage der öffentlichen Haushalte!

„Die SED hat mit ihrer Kulturrevolution vieles abzuschaffen versucht: Gott, das Privatkapital, den Markt, die Ungleichheit und die Demokratie. Das meiste kam wieder, nur eins nicht, das Christentum“ (Alexander Gauland). Die kulturrevolutionäre Ära der „68er“ hat im Blick vor allem auf den Protestantismus eine ähnliche Funktion gehabt: Reformatorische Spiritualität hat sich im Westen weithin in diesseitig-progressive Friedens-, Sozial- und Umweltethik aufgelöst.

„Die Geschichtsphilosophen haben die Welt nur verschieden verändert; es kommt darauf an, sie zu verschonen!“: Auch das ist mehr als eine historische Feststellung: „Die durch ihre Sterblichkeit den Menschen auferlegte Unvermeidlichkeit, stets überwiegend das zu bleiben, was sie schon waren, nenne ich Herkömmlichkeit... Diese ist für den Menschen aber nicht nur eine Last, sondern –und vielleicht mehr noch- ein Schutz. Den Menschen kann also nicht beliebig viel Änderung zugemutet werden“ (Odo Marquard)!

Karl Dienst

-.-.-

Hans Adamo, Zuckermanns Tochter. Stärker als die Liebe war der Tod. Ein dokumentarischer Bericht unter Mitarbeit von Gaby Rehnelt. Klartext Verlag, Essen 2003. 189 S. ISBN 3-89861-150-7.

Mein erster Blick fällt auf das Titelbild der ansprechend gestalteten und auch dokumentarisch gut bebilderten Lebensgeschichte einer Tochter aus der jüdischen Fabrikantenfamilie Zuckermann in Wien; ihre Großmutter nannte sie (daher der Titel!) „Zuckermanns Tochter“(28). Es zeigt Liesl [Elisabeth] Will, geb. Klein (*2.11.01 in Wien;

am 7.12. 1942 vom Frauenzuchthaus in Ziegenhain in das KZ Auschwitz „entlassen“), gemalt von ihrem Mann, dem Kunstmaler Heinrich Will (*27.5.1895 in Treis b. Giessen; hingerichtet in Frankfurt/M.-Preungesheim am 19.2.1943). Beide hatten am 12.07.1930 in der evangelischen Kirche im Wiener Bezirk Währing geheiratet. Bereits während ihres Studiums erfolgte Liesls Abkehr vom Judentum (56); durch die nationalsozialistischen Rassegesetze wurde sie wieder zur Jüdin gemacht. Ihre Ehe galt als „Rassenschande“. Weil Heinrich Will sich nicht von seiner Frau trennen wollte, erfolgte u.a. der Ausschluß aus der Reichskammer für Bildende Künste, was einem Berufsverbot gleichkam.

Galt bisher das Hauptinteresse in Giessen eher dem Schicksal Heinrich Wills, so blieb Liesl „bei allen freundlichen und gutgemeinten Worten die Frau des Malers, die Frau an seiner Seite und damit in seinem Schatten. Bei allem beklagenswerten Leid, das sie erfahren hatte -, sie wurde nach der Verhaftung und einem Schauprozess nach Auschwitz deportiert und kehrte nicht zurück- sei doch an ihrer Geschichte eigentlich nichts Besonderes zu erkennen“ (9). Demgegenüber legen nun Hans Adamo und Gaby Rehne vor allem im Rückgriff auf die inzwischen zugänglichen Prozessakten des „Volksgerichtshofes“ über den „Kaufmann-Will-Kreis“ und dank eigener Recherchen eine Liesl Will bewußt und sachgerecht ins Zentrum stellende Biographie vor: „Zunächst fand ich nur knappe Angaben über Liesl Will, bis ich auf die verhängnisvollen Kassiber stieß, die sie ihrem Mann noch in Darmstadt vor und nach dem großen Schauprozess [21.07.1942] zustecken oder auf andere Weise übermitteln konnte. Während der Mann in der Untersuchungshaft zunächst resignierte, nahm die Frau den Kampf auf gegen die Menschenverachtung, die sie umgab. Im Vorfeld des Todes, in dem Andere verzweifeln, versuchte sie das Leben des geliebten Mannes zu retten. Sie betrieb eine Scheidung zum Schein, wohl wissend, dass sie mit dem Gerichtsurteil bereits den Status einer ‚privilegierten Mischehe‘ verloren hatte, recht- und schutzlos geworden war. Dies alles ist mehr als das Hohe Lied der Gattenliebe, obwohl es gewiss nicht wenig ist. Aus den Kassibern strahlt in einer unmenschlichen Umwelt eine große moralische Stärke aus“ (9).

Auf drei Schwerpunkte der vorliegenden Biographie sei hingewiesen: Zum Einen vermittelt sie einen lebendigen Einblick vor allem in das Milieu des Wiener jüdischen Bürgertums seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert einschließlich der Folgen des „Anschlusses“ Österreichs an Deutschland 1938; zum Anderen stellt sie das Giessener Milieu der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg vor. Beides kulminiert in der Darstellung der Auseinandersetzung von Liesl und Heinrich Will mit dem Nationalsozialismus, wobei das Giessener „Freitagskränzchen“ unter Pfarrer a.D. Dr.phil. Alfred Kaufmann („Kaufmann-Will-Kreis“) eine besondere Rolle spielte (111ff.), in das als Gestapo-Spitzel die aus Schweden stammende Dagmar Irgart, geb. Atterling eingeschleust worden war, was dann –neben den Wills- auch für Kaufmann (zum Tode verurteilt, dann aber zu lebenslanger Zuchthausstrafe begnadigt) und vor allem für den Hausener Pfarrer Ernst Steiner (Mord oder Freitod in der Darmstädter Untersuchungshaft) zur Katastrophe führte. Weitere Teilnehmer des Kreises wurden zu kürzeren Zuchthaus- oder Gefängnisstrafen verurteilt. Durch das „Freitagskränzchen“ gewinnt nun auch die Biographie von Liesl Will für den Wingolf an Bedeutung! Wie ich in den „Wingolfsblättern“ (120. Jg., Heft 1/2001, 4-10) bereits dargestellt habe, ist dasselbe im Kontext des Gießener Wingolfs entstanden; um den badischen Pfarrer und späteren Privatgelehrten Dr. Alfred Kaufmann (S 87, H 89, Gi 32, Wi 37) sammelte sich hier ein Kreis Gleichgesinnter, um offene Gespräche zu führen und sog. „Feindsender“ zu hören. Zu diesem Kreis gehörten neben dem Ehepaar Will auch Pfarrer Ernst Steiner (Gi 04, T 05, Be 05) aus Hausen bei Gießen. Dagmar Irgart wohnte als Frau des damaligen Bundesarchivars des Wingolfs Otto Irgart (Gd 08, S 08, M 09 u.a.) auf dem Haus des Gießener Wingolfs (Wilhelmstr. 40), wo sich auch ein

Pfarrerstammtisch traf, auf dem auch politische Themen behandelt wurden (114). Erschütternd ist, was Hans Adamo über die Motive von Dagmar Imgart schreibt, den Kaufmann-Will-Kreis an die Gestapo zu verraten: Sie war „immer entzückt von weltmännischen Besuchern statt biederer Landpfarrer und frustriert von der Nichtanerkennung als Dame der Gießener Gesellschaft... Schon lange war ihr der Kreis um Dr. Kaufmann ein Dorn im Auge, da er sie niemals persönlich eingeladen hatte. Nun drängte sie mit allen weiblichen Raffinessen auf eine Einladung, bis sie endlich im Spätherbst 1941 erfolgte“ (114). Daß Dagmar Imgart mit einem Gestapo-Beamten ein Verhältnis hatte, ist auch dort nachzulesen. Weitere Namen machten noch zu meiner Gießener Zeit die Runde. Als der Kreis am 06.02.1942 verhaftet wurde, wurde Dagmar Imgart zum Schein ebenfalls eingesperrt.

Die eindrucksvolle und immer wieder ergreifende Biographie von Liesl Will (man kann sie nicht einfach „rezensieren“!) steht aber auch im Zusammenhang mit Auseinandersetzungen, die Wolfgang Form (MOHG NF 85, 2000, 163) als ein „seit den 80er Jahren lokalhistorisches Thema Gießen“ bezeichnet, bei denen es letztlich um die „Deutungshoheit“ im Blick auf das Verständnis von „Widerstand“ ging bzw. geht. In seiner Untersuchung „Politische Justiz in Gießen und Umgebung während der NS-Zeit“ (ebd. 133-169) betont Form, „daß es für die Nationalsozialisten nicht darauf ankam, daß eine Person sich gegen das Reich erhob, es genügte voll und ganz, daß jemand sich nicht mit der augenblicklichen Situation einverstanden erklären konnte oder aber einfach Angst vor einem verlorenen Krieg äußerte. Daraus in allen Fällen, aus unserer heutigen Sicht gesehen, Widerstandshandlungen zu konstruieren, ist schwierig und es wird den Opfern der NS-Justiz sicherlich nicht gerecht. Das besagt nichts über das Leid, was den betroffenen Menschen angetan wurde. Nur darf... eine geschichtliche Aufarbeitung des Themas nicht dabei halt machen, alle staatliche Verfolgung auf vorangegangene Widerstandshandlungen begründen zu wollen“ (ebd. 166). Wo wäre hier z.B. das Ehepaar Will einzuordnen? Zu dem „lokalhistorischen Thema Gießen“ gehört auch eine denunziatorische Geschichtsbetrachtung etwa eines Jörg-Peter Jatho (Das Gießener „Freitagskränzchen“. Dokumente zum Mißlingen einer Geschichtslegende- zugleich ein Beispiel für Entsorgung des Nationalsozialismus. Fulda 1995) mit den Leitbegriffen „Widerstandslegende“, „Opfer des Nationalsozialismus aus den eigenen Reihen“, „Betreiben einer apologetischen, die störenden Fakten eskamotierenden Geschichtsschreibung der lokalen NS-Geschichte“, wobei offenbar als Norm für „dezidierte Formen des Widerstandes gegen das Nazi-Regime“ der „wenig beachtete kommunistische Widerstand“ gilt. Die Auseinandersetzungen spielen, von der Einleitung (9) abgesehen, auch in der vorliegenden Biographie (vgl. neben der Einleitung auch die Anm. 1, 48) - allerdings eher zwischen den Zeilen- eine Rolle. In seiner Einleitung betont Hans Adamo: „Liesl Will belässt es nicht dabei festzustellen ‚Wir sind Opfer der Zeit‘, sondern will mit ihrem Mann nach dieser Zeit weiterleben: ‚Dann ist unsere Zeit angebrochen, und wir werden uns alles noch viel schöner und besser einrichten als vorher; Du wirst wieder arbeiten, und wir werden wieder Bienen und Fische haben und alles was uns Freude macht‘. Dieser Zukunftsoptimismus erinnert an Dietrich Bonhoeffer, der während seiner Haftzeit im Gefängnis schrieb, dass man die Zukunft nicht dem Gegner überlassen dürfe, sie für sich selbst in Anspruch nehmen müsse. Mit Recht wird darauf verwiesen, daß dies ein wichtiges Kriterium für Widerstand sei, hier die Dimensionen menschlicher Größe sichtbar würden, die aus Verantwortung, Gewissen und Mitmenschlichkeit resultieren. Die meisten Deutschen erlagen dem Einfluß der faschistischen Propaganda oder flüchteten in die Anpassung und Passivität, hatten Angst vor dem Todesregime. Erst vor diesem Hintergrund wird der Widerstand gegen den Nationalsozialismus zur Besonderheit! Das

Festhalten an ihren bürgerlich-humanistischen Grundsätzen von Moral, Toleranz , Mitmenschlichkeit und Glaubenstreue im Angesichts des Todes macht Liesl Will zu einer stillen Heldin des Widerstandes“ (9f.).

Mit meinem Dank für diese Biographie darf ich für den Fall einer Neuauflage die Bitte aussprechen, das Buch im Blick auf Druckfehler noch einmal durchzusehen.

Karl Dienst